

12.06.2015
097a

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!

Vortrag
von Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff (Aachen)
beim Deutsch-kolumbianischen Workshop
„Wahrheit, Gerechtigkeit, Versöhnung“
vom 8. – 12. Juni 2015 in Berlin

Thesen über die Rolle der Kirche im Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit

Ich bin gebeten worden, einige Überlegungen zur Rolle der Kirche beim Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit anzustellen. Meine Überlegungen basieren auf vielfältigen oft auch schmerzhaften Erfahrungen, die wir in Deutschland gemacht haben. Ich möchte diese Erfahrungen mit Ihnen teilen und dann gemeinsam darüber nachdenken, was die Rolle der Kirche in Versöhnungsprozessen sein kann.

Erlauben Sie mir, mit einer Vorbemerkung zu beginnen.

Es gehört unverzichtbar zum Selbstverständnis der Kirche konstruktiv an der Überwindung von Konflikten und der Schaffung von Frieden und Versöhnung mitzuwirken. Zahlreiche Beispiele und tapfere Zeugnisse in der Weltkirche unterstreichen mit ihrer Praxis dieses Selbstverständnis. Auch dieser gemeinsame Workshop ist Ausdruck dieses Selbstverständnisses. Die ethische und theologische Ausrichtung auf einen gerechten Frieden, wie sie in der kirchlichen Lehre seit langer Zeit entfaltet worden ist, ist in der Kirche unbestritten.

Dennoch sehen wir uns immer wieder damit konfrontiert, dass Teile der Kirche sich nur zögerlich und gelegentlich widerwillig den Herausforderungen stellen, die mit gewaltförmigen Konflikten und ihren Folgen entstehen. Dieses Zögern ist angesichts der realen Risiken oftmals verständlich. Dennoch sind die daraus resultierenden Glaubwürdigkeitsprobleme ernst. Es wäre aber deutlich zu kurz gegriffen, wollte man dieses spannungsreiche Verhältnis von Lehre und Praxis, nur in der Perspektive von persönlichem Versagen und Lauheit betrachten. Es führt vielmehr in den Kern des Problems.

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Tel.: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: www.dbk.de

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischöfskonferenz

1. Versöhnungshandeln erfordert eine tiefe Auseinandersetzung mit den Geschichten und Auswirkungen von Gewalt.

Die Kirche lebt nicht in der Utopie. Sie lebt in der geschichtlichen Wirklichkeit, in der Hoffnung auf die Erlösung dieser Menschheitsgeschichte. Einer der zentralen Ausgangspunkte der kirchlichen Reflexion und damit auch der kirchlichen Friedenspraxis ist die tief in der biblischen Tradition verankerte Auffassung von der spezifischen Wirkmächtigkeit von Gewalt und Gewalterfahrung. Zu diesen Spezifika gehört, dass alle Beteiligten – wenn auch in unterschiedlicher Weise – durch Gewalt und ihre Folgen geprägt und somit Teil des Gewaltprozesses werden. Gewalt wirkt fort in den Spuren, die sie bei Tätern wie Opfern hinterlässt, auch wenn die konkrete Gewalttat vorüber ist. Zu den Spezifika von Gewaltdynamiken gehört, was die Bearbeitung nicht gerade erleichtert, die Tendenz zu tiefgehenden Verstrickungen, die eine klare und eindeutige Unterscheidung von Opfern und Tätern oftmals unmöglich macht. Die Auswirkungen der Gewalt – so der unverzichtbare Befund – betreffen alle und zwar keineswegs nur in einem metaphysischen, sondern durchaus ganz praktischen Sinn.

Durch Gewalt belastete Geschichte ist, daran herrscht kein Zweifel, ein Sprengsatz an den Fundamenten einer Gesellschaft und im Zusammenleben der Völker. Die Halbwertszeiten von Gewaltauswirkungen sind immens. Nicht selten geht die Gewaltprägung so weit in die alltägliche Weltwahrnehmung ein, dass sie nicht einmal als solche erkannt wird. Gewalt und Gegengewalt perpetuieren sich in solchen Konstellationen, ohne dass die Akteure aus ihrer tragischen Verstrickung hervorzutreten vermögen. Eine der ersten Aufgaben kirchlichen Friedenshandeln ist es daher, die differenzierte Wahrnehmung der Gewaltförmigkeit von Welt zu fördern. Die spezifischen Plausibilitäten der gewaltgeprägten Weltdeutungen, gilt es zu durchbrechen. Dabei ist von den konkreten Erfahrungen und Narrativen der Betroffenen auszugehen und es gilt der Versuchung zu widerstehen, sich ins rein Prinzipielle zu flüchten. Die Hilflosigkeit so mancher kirchlichen Verlautbarung zu Konflikt und Gewalt ist auf die mangelhafte Bereitschaft zurückzuführen, sich den konkreten Anfragen und Anfeindungen wirklich zu stellen.

2. Gewaltüberwindung erfordert, die Geschichten und Strukturen von Schuld und Gewalt angemessen, offen und konkret zur Sprache zu bringen.

Christliches und insbesondere kirchliches Friedenshandeln darf nicht beim allgemeinen Reden über die Gewalt stehen bleiben. Sie muss die Fakten und Folgen der Gewalt klar zur Sprache bringen, so schwer und schmerzlich das auch oft ist. Deshalb fordert und fördert die Kirche *Wahrheitskommissionen, geschichtliche Forschungen und Symposien über gewaltbelastete Vergangenheit, Veröffentlichungen über Gewalttaten, etc.*, um Gewalt gegen Völker, Rassen und Nationen aufzudecken. „Die Wahrheit macht frei!“, heißt es im Johannesevangelium. Damit die Wahrheit frei machen kann, muss sie benannt, ausgesprochen und dokumentiert werden.

3. Gewalt ist in der menschlichen Freiheit verankert.

Die Diskussionen über die Grenzen der menschlichen Freiheit, besonders seit den Psychoanalytikern Freud, Adler, Jung etc. sind bekannt. Als Christen halten wir dennoch grundsätzlich am Prinzip der menschlichen Freiheit fest. Der Mensch bleibt trotz Einschränkungen verantwortlich für sein Handeln! Es ist christliche Auffassung, dass Gewaltphänomene Verursacher haben und dass jeweils konkrete menschliche Schuld vorliegt. Die Feststellung, dass Gewalt immer auf konkreter menschlicher Schuld beruht, ermöglicht, dass die Gewalttaten, die in den jeweiligen Situationen oftmals als übermächtig erlebt werden, auf ihr wirkliches menschliches Maß zurückgeführt werden können.

Wenn Gewalt Verursacher und Namen hat, kann auch die Rede von der Versöhnung, einen konkreten Ansprechpartner haben. Wenn menschliche Freiheit Gewalt verursacht, dann kann menschliche Freiheit auch Versöhnung ermöglichen! Die biblische Lehre von der Unzerstörbarkeit der Freiheit, die Böses und Untaten einschließt, ermöglicht auch Umkehr von menschlicher Schuldgeschichte, auch in der Sphäre des Politischen; sie fordert konkretes Friedenshandeln ein. In der Rückbindung des Gewaltphänomens an menschliches Freiheitshandeln und darin eingeschlossen menschliche Schuldfähigkeit liegt ein wesentlicher Schlüssel für wirksames Friedens- und Versöhnungshandeln. Denn mit dieser Rückbindung ist sowohl der scheinbaren Unausweichlichkeit der Gewalt widersprochen als auch die Fähigkeit zur Umkehr angesprochen. Die Kirche lehrt, dass jede Gewalt Sünde des Menschen ist, der aber in seiner Freiheit grundsätzlich zum Guten fähig ist.

4. Fundamentale biblische Aussagen – Inspirationen für Versöhnung und Frieden.

Die christliche Verkündigung stellt fest, dass der Logik von Gewalt und Schuld die biblische Zusage Gottes von Versöhnung und Frieden gegenübersteht. Gott will Friede und wirkt Versöhnung! Am Ende der Geschichte wird Gott das Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude errichten. Gott hilft den Menschen Versöhnung und Frieden trotz schwerster Gewalttaten auch in dieser Welt schon jetzt zu erreichen. Gebet, Spiritualität und Gottesdienste verbinden mit Gott und sind deshalb wirksame Hilfen in Versöhnungsprozessen.

Auch die biblische Feststellung, dass der Mensch nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen ist, hat in diesem Zusammenhang Bedeutung. Wenn Gott Versöhnung und Frieden wirkt, kann es auch der gottebenbildliche Mensch.

Schließlich ist auch die biblisch begründete Geschwisterlichkeit aller Menschen hier anzumerken. Die Bibel bekundet, dass alle Menschen aller Nationen und Rassen Schwestern und Brüder sind, weil sie Kinder des gleichen Vaters Gottes sind. Dies schließt ein, dass alle Menschen unabhängig von Hautfarbe, Rasse und Nation die gleiche Würde und die gleichen

Rechte haben. Die christliche Anthropologie ist hilfreich für Versöhnung und Frieden unter den Menschen.

5. Die Kirche lehrt den langen Atem, der für Versöhnung und Frieden nötig ist.

Entgegen der verführerischen Tendenz, die schmerzhafteste Erinnerung an Gewalt in eine (schnelle) Rückkehr zur Normalität aufzulösen, orientiert sich kirchliches Friedenshandeln daran, geduldig und selbstkritisch die Strukturen sowie die konkreten Geschichten der Gewalt aufzuarbeiten. Es ist die Aufgabe der Kirche, das Bewusstsein von der Notwendigkeit, sich geduldig und langmütig mit der Geschichte der Gewalt und Schuld auseinanderzusetzen, zu stärken. Die Tugenden der Geduld und der Langmut gehören zu den wichtigen christlichen Tugenden. Es ist Aufgabe der Kirche, die Menschen zu ermutigen, sich auf den langen Weg der Versöhnung und des Friedens einzulassen und nicht zu resignieren angesichts der vielen Rückschläge. Darüber hinaus kann die Kirche, die weltweit präsent und aktiv ist, auf internationaler Ebene die geistigen Räume schaffen, in denen Menschen die Sprache der Versöhnung wiedergewinnen können. Sie kann auch ihre Räumlichkeiten, Institutionen und Strukturen, die sie in allen Nationen hat, zur Verfügung stellen.

Das Wissen um die Notwendigkeit des langen Atems verhindert auch, dem Drängen nach ‚*Schlussstrichen*‘ nachzugeben. So verlockend es ist, Schlussstriche zu ziehen, so unreal ist es und verdeckt die zu behandelnden Wunden, anstatt an ihrer Heilung mitzuwirken. Der kurzfristige Wert einer relativen Befriedung der Situation steht nur in seltenen Fällen in einem vertretbaren Verhältnis zur mittel- und langfristigen Vergiftung der politischen Szene. Unter den Bedingungen einer auf kurzfristige vorweisbare Erfolge ausgerichteten Politik, wie sie gerade auch in den westlichen, stark am Mediendiskurs orientierten Gesellschaften immer weiter Raum greift, ist es von hoher Bedeutung, auf eine Auseinandersetzung mit dem Gewalt- und Friedensproblem in einer längerfristigen Perspektive zu drängen. Auch Amnestieregelungen erscheinen in dieser Perspektive hochgradig fragwürdig.

6. Ohne Buße und Wiedergutmachung durch praktische Solidarität mit den Opfern gibt es keine substanzielle Veränderung.

In ihrer Bußpraxis spricht die Kirche von Buße und Wiedergutmachung als unabdingbare Voraussetzungen für Versöhnung und Frieden. Sie sind auch für den Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit in Gesellschaften wichtig. Zur Analyse von Ursachen, Strukturen und Auswirkungen von Gewalt, der Offenlegung der Gewalttaten und deren strafrechtlichen Verfolgung, muss Reue und Wiedergutmachung hinzukommen.

Die Opfer von Gewalterfahrung und ihre Nachfahren bedürfen und erwarten meist konkrete Hilfen. Diese Hilfen sind oftmals sowohl materieller als auch ideeller Natur. Die Opfer erwarten ideell Gespräche der Anerkennung von Schuld und der Entschuldigung. Die individuellen wie gesellschaftlichen Traumatisierungen erschweren solche Gespräche nicht

selten, selbst in Fällen wohlmeinender Gesprächspartner. Umso wichtiger ist es, Gesprächsmöglichkeiten zu schaffen, in denen die Opfer Gehör finden. Dabei darf nicht eine Form paternalistisch verstandener Caritas aufkommen. Es ist vielmehr unverzichtbar, bei solchen Gesprächen, die Perspektiven der Opfer in den Prozess der Gewaltüberwindung zu Wort kommen zu lassen. Die auftretenden schmerzhaften Ungleichzeitigkeiten, die sich durchaus über Generationen fortsetzen können, wie wir nicht nur aus dem Dialog mit unseren jüdischen Nachbarn wissen, gilt es zu tragen und zu ertragen. So kann die inhärente Spannung der geschärften und zugleich verzerrten Perspektive, die sich aus historisch geprägter Hermeneutik ergibt, fruchtbar gemacht werden.

In materieller Hinsicht ist das konkrete Angebot der Wiedergutmachung für entstandene Schäden für Versöhnung und Friede wichtig. Entschädigungen materieller Verluste, die zu einer anhaltenden Solidarität führen sollten, gehören unabdingbar zu Versöhnungs- und Friedensprozessen dazu.

7. Die Kirche muss lernen, Verantwortung für die Schuld ihrer Glieder zu tragen.

Doch den theoretischen Einsichten in die Strukturen des Gewaltproblems steht nicht selten eine unbefriedigende Praxis gegenüber. Es stellt sich somit die Frage, wie die Kirche zum Akteur der Gewaltüberwindung werden kann. Mit Blick auf die geforderte praktische Solidarität mit den Opfern, aber ebenso mit Blick auf die wichtige wirksame Auseinandersetzung mit den Tätern sowie den Gewaltstrukturen, ist es von zentraler Bedeutung, dass kirchliche Akteure ein gewisses Maß an Glaubwürdigkeit besitzen. Diese allerdings wird im Konfliktgeschehen nicht selten beschädigt. Die Stärkung gelegentlich sogar Rückgewinnung der Glaubwürdigkeit erfordert in aller Regel einen schmerzhaften Prozess des Sichehrlichmachens gegenüber der eigenen Rolle sowie den Leistungen und dem Versagen der Glieder der Kirche. Um die moralischen und materiellen Verwüstungen, die Kriege und Gewalt hinterlassen, überwinden zu helfen, um die ihr innewohnende heilende Kraft zu entfalten, muss die Kirche sich redlich Rechenschaft ablegen, über das Verhalten ihrer Glieder in der jeweiligen Situation. Nur wer seine eigene geschichtliche wie auch persönliche Verwobenheit bzw. Verstrickung in die Gewaltverhältnisse konkret bekennt und aufarbeitet, kann ein glaubwürdiges Zeugnis bei der Überwindung von Gewalt ablegen.

In welcher Weise dies in den verschiedenen Kontexten geschehen kann, wird jeweils sehr von der partikularen Konstellation abhängen. Sowohl Rolle und Stärke der Kirche in der jeweiligen Geschichte und Gesellschaft spielen dabei eine Rolle als auch Art und Phase des Konflikts, um den es im Einzelnen geht. Je nach konkreter historischer Situation wird sich diese Frage in unterschiedlicher Dringlichkeit bzw. Zuspitzung stellen. Es macht eben einen gravierenden Unterschied, ob wir es mit Minderheitenkirche zu tun haben, die selbst verfolgt wurde, oder mit einer Mehrheitskirche, die sich nicht ausreichend gegen Verfolgungen anderer zu Wehr gesetzt, sie vielleicht sogar stillschweigend gebilligt hat, um nur zwei der zahlreichen Varianten zu nennen. So oder so sind die Kirche und ihre Glieder Teil der durch

die Gewaltgeschichte geschaffenen Beziehungs- und Deutungssysteme, die für die aktuelle Konfliktdynamik von Bedeutung sind, und somit Teil des Problems. Dieser Befund ist für die Beteiligten – leicht nachvollziehbar – alles andere als erfreulich. Insbesondere nach Phasen der Repression wird das unbestritten schwierige und schmerzhaftes Fragen oftmals als Fortsetzung der Verfolgung erlebt und als solche abgewehrt. Kritische Fragen nach Verstrickung und unheilvoller Prägung werden von den Betroffenen allzu oft als generelle Infragestellung ihrer Leiden wahrgenommen. Andererseits geraten durch die Überbetonung der Opferrolle und der Leiden die Täteranteile schnell aus dem Blick. Die erforderlichen kritischen Fragen nach den systemischen Zusammenhängen können unter solchen Bedingungen nur unter großen Mühen zu Gehör gebracht werden.

8. Stellen wir die Kirche nicht heiliger dar, als sie ist.

Will die Kirche der Gesellschaft helfen auf ihrem Weg der Heilung, dann muss sie ihren Teil an der menschlichen Schuld- und Gewaltgeschichte annehmen. Papst Johannes Paul II. hat uns mit dem Schuldbekenntnis im Jahr 2000 ein großes Zeugnis dieser Haltung gegeben. Widerstehen wir der Versuchung, uns hinter den Märtyrern zu verstecken. Bei allem berechtigtem Stolz, den die Kirche empfinden darf für die leuchtenden Zeugnisse des Martyriums, ist es wichtig, um der ganzen Wahrheit willen, sich nicht von diesen Zeugnissen blenden zu lassen und den Blick für das Versagen in den eigenen Reihen zu verlieren. Mancher Stern leuchtet deshalb so hell, weil seine Umgebung so dunkel war.

Dieselben Versuchungen und Irrwege, die sich so leicht für die jeweiligen Gesellschaften konstatieren lassen, sind auch in der Kirche abzuwehren und konstruktiv zu beantworten. Ekklesiologische Hinweise auf den mystischen und heiligmäßigen Charakter der Kirche helfen in diesem Zusammenhang leider nicht weiter. Sie nehmen vielmehr oft die Funktion eines Verdrängungsarguments an. Nicht selten wird dann unter Verweis auf den mystischen und heiligmäßigen Charakter der Kirche die Relevanz der selbstkritischen Befassung mit dem Handeln der Kirche generell bestritten. Dabei werden die Märtyrer der Kirche oftmals als Ausweis des tadellosen Verhaltens der Kirche funktionalisiert, während diese in ihrer Gesamtheit mit den Märtyrern überidentifiziert wird. Diese verständlichen Abwehrmuster weisen auf den hohen Grad von Verunsicherung durch die Gewalterfahrung hin.

9. Weil wir Teil des Problems sind, können wir auch Teil der Lösung werden.

Es mag auf den ersten Blick verwundern, aber gerade die Tatsache, dass die Kirche in ihrer sozialen Verfasstheit nicht über der Geschichte thront, sondern vielmehr als Volk Gottes durch die Geschichte pilgert und dabei denselben Versuchungen ausgesetzt ist wie alle Menschen, und diesen Versuchungen leider zuweilen auch erliegt, ist die Voraussetzung für ein konkretes und glaubhaftes Zeugnis. Nicht blutleere Prinzipien, sondern geteiltes und im Lichte des Evangeliums gedeutetes reales Leben kann jenen Möglichkeitssinn schaffen, der ein Durchbrechen der Gewaltgeschichte Wirklichkeit werden lässt. Das Wort der polnischen

Bischöfe an die deutschen Bischöfe 1965 „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“ stellt in diesem Zusammenhang nach wie vor ein leuchtendes Beispiel dar. Erst in der nachvollziehenden Teilnahme an den Gewaltüberwindungsprozessen kann das tiefere Friedensverständnis zur wirksamen Entfaltung kommen.

10. Eine adäquate Rede von Versöhnung stärkt den Prozess der Gewaltüberwindung.

In der Praxis stoßen wir immer wieder auf Situationen, die befriedigende Antworten bestenfalls in einer Perspektive über mehrere Generationen hinweg zulassen. Hier gilt es, sich nicht zu früh mit den Realitäten zu arrangieren. Die Rede von Versöhnung verkommt nämlich unmittelbar nicht selten zur kontraproduktiven Propaganda, wenn in ihr nicht auch das Bewusstsein für das lang anhaltend Unabgeholte und tendenziell nicht mehr Versöhnbare der jeweiligen Konstellation zum Ausdruck kommt. Die Kirche sollte um ihres Ureigensten willen dabei eine verlässliche Anwältin einer adäquaten Rede von Versöhnung sein, die nicht billig über die Leiden der Opfer hinweggeht, sondern vielmehr die inhärente Spannung hoffnungsvoll austrägt. Dies führt zu einem höchst zurückhaltenden Umgang mit dem Begriff Versöhnung.

Aus unserem Glauben heraus können wir Wege zeigen, dass die Gewalt, die Schuld nicht das letzte Wort haben, sondern dass es konkrete Perspektiven gibt, die Gewalt und ihre Auswirkungen zu überwinden. Kirchliches Friedenshandeln und darin kirchlicher Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit ist gefordert, über den Verweis auf seinen normativen Friedensanspruch hinaus, die Evidenz der eigenen friedensethischen Perspektive stark zu machen. Soll unsere Friedensethik relevant werden, so ist es unabdingbar, sowohl den „falschen Propheten“ der Gewalt als auch der pragmatisch daherkommenden Resignation im Umgang mit der Gewalt mit präziser Analyse sowie einer kontinuierlichen und erkennbaren Praxis entgegenzutreten. Dabei ist ein Verständnis von der eigenen Verwobenheit in die jeweiligen Konflikte unverzichtbar. Dass die Kirche auf diesem Weg semper reformanda ist, ist in der Tat Teil des Problems und darin Teil der Lösung.